

Josef Freise

Rezension des Buches von

Reinmar du Bois: Jugendkrisen. Erkennen - verstehen - helfen, München 2000,

erschienen in: Stimmen der Zeit, Heft 11 November 2001, 786 f

In seinem Buch mit dem etwas irreführenden Titel „Jugendkrisen“ beschreibt Reinmar du Bois nicht die alltäglichen Probleme Jugendlicher, mit denen Eltern und Pädagogen tagtäglich konfrontiert werden, sondern extreme Krisen und Krankheitsbilder, die ihm in seiner jugendpsychiatrischen Klinik begegnen. Zur Sprache kommen Hyperaktivität, Verhaltensstörungen, Autismus, sexueller Missbrauch, Magersucht, körperliche Funktionsstörungen durch Somatisierung („Einbildungskrankheiten“), Depression, Gewalt gegen Eltern („Parent Battering“), Zwangsneurosen und Bulimie. Diese Krankheiten und Krisen sind jedoch so anschaulich beschrieben, dass das gut lesbare Taschentuch allen empfohlen werden kann, die mit Jugendlichen in solchen Situationen zu tun haben.

Im Dreischritt („erkennen – verstehen – helfen“) schildert der Autor Einzelfälle, interpretiert diese und gibt dann praktische Hilfestellungen. Bei der Frage nach der Krankheitsursache wird vorsichtig zwischen organischen und umweltbezogenen Einflüssen abgewogen: Ist die motorische Unruhe hyperaktiver Kinder durch verzögerte Entwicklung des Nervenzentrums bedingt oder durch häusliche Probleme entstanden? Gibt es eine Vererbung depressiver Anlagen oder trägt ein depressive Familienklima zur Suizidgefahr bei? Beim Autismus sieht der Autor genetische Faktoren als entscheidend an, während bei der Gewalt Jugendlicher gegen ihre Eltern soziale und seelische Schwächen auf beiden Seiten diagnostiziert werden: Vieles deutet daraufhin, „ daß häufig sozial schwache und lebensuntüchtige Eltern und deren Kinder aneinander geraten, vor allem aber Eltern und Kinder mit Kontaktstörungen “ (169).

Die Verbreitung des sexuellen Missbrauchs werde nach wie vor unterschätzt. Du Bois beruft sich - leider ohne Quellenangabe – auf Untersuchungen, nach denen „ bis zu 67 Prozent der Bevölkerung betroffen sein könnten. Die geringsten Annahmen bewegen sich bei 15 Prozent. “ (81). Dass es immer wieder zu grotesken Überreaktionen komme, erklärt er damit, dass viele Gesprächspartner selber in irgendeiner Weise betroffen seien.

Es erstaunt, dass der Drogengebrauch Jugendlicher nicht thematisiert wird. Von der Gewalttätigkeit Jugendlicher gegen ihre Eltern abgesehen wird auch auf die Gewaltbereitschaft Jugendlicher - z. B. gegen Außenseiter wie Ausländer, Obdachlose, Behinderte und Homosexuelle - nicht eingegangen. Wahrscheinlich liegt die Begrenzung darin begründet, dass diese Probleme in der jugendpsychiatrischen Praxis weniger vorkommen. Wenn du Bois seinen individualpsychologischen Blickwinkel verlässt und aus sozialpsychologischer Perspektive über die Jugendphase und über Jugendkulturen nachdenkt, entwickelt er interessante, wenn auch manchmal etwas pauschale Ideen. Er sieht in der Jugendzeit die Aufgabe, „ aus der Familie heraus - und in eine neue Heimat hinein zu wachsen. Soziale Eingliederung ist die zu lösende Aufgabe“ (19). Die Gesellschaft, in die die Jugendlichen geschickt werden, erweise sich jedoch als unwirtlich, und „ ...Rituale, die den Aufbruch aus der Familie in die ‚Welt‘ gestalten, haben...ihre Ausstrahlung verloren“ (219). Die nicht näher eingegrenzten Jugendkulturen bezeichnet er – ohne zu differenzieren - als Gruppen, in denen sich vorwiegend kontakt - und bindungsschwache Jugendliche zusammenfinden (vgl. 157). Der rasche Wechsel der Moden - „ jeden Tag eine andere Haarfarbe, jeden Tag andere Augen, jeden Tag ein anderes Ich “ (160f) - deutet er so, dass Jugendliche ihre Zukunftsprobleme häppchenweise probieren.

Die Gesellschaft mit ihrem proklamierten Ideal der Ungebundenheit und des hemmungslosen Konsums kann krank machen. Darauf verweist du Bois, wenn er Magersucht und Bulimie als Krankheiten der Überflusgesellschaften kennzeichnet, die es in den ärmeren Ländern des

Südens so nicht gibt. Die Grenzen zwischen sozialen und seelischen Störungen sind bei Jugendlichen nicht klar zu ziehen (vgl. 177). Den Schlüssel für ein Gelingen der Jugendphase sieht du Bois in dem Eingehen neuer, lohnenswerter Bindungen. Dies wird in der globalisierten Welt nicht leichtgemacht: Ein Kind soll sich zuerst an einzelne Personen binden und dann als Erwachsener ein Höchstmaß an Ungebundenheit ertragen: " Erst ist es das Wichtigste, abhängig zu sein, dann ist es das Wichtigste, unabhängig zu sein. Wie kommt das Kind aus dem einen Bild heraus und in das andere Bild hinein?" (220)

Du Bois plädiert für neue Bindungen und für das Einüben des Alltags, denn der " Alltag ist das Gebundensein, und das ist der wichtigste und außerordentlich beruhigende Bestandteil des normalen Lebens" (221). Im Schlusskapitel formuliert er: "Wir wünschen der heutigen Jugend also, daß sie beim Weg aus ihrer jetzigen Lebensphase heraus und in die nächste hinein etwas vorfindet, an das zu binden es sich lohnt. Jede Gesellschaft hat zunächst eine Bringschuld. Sie muß Bindungen anbieten. Sie muß es wert sein, daß man sich an sie bindet." (222) Wie diese lohnenswerten Bindungsangebote aussehen sollten, das ist nicht mehr eine Frage der Jugendpsychiatrie; da sind dann Pädagogen, Politiker und auch Seelsorger gefragt.

Josef Freise